

MAŁGORZATA DUBROWSKA

Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II

ANNA RUTKA

Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II

Autofiktionale Generationenerzählungen
in den neusten Romanen über postsowjetische Migration:
Zu Sasha M. Salzmanns *Im Menschen muss alles herrlich
sein* (2021), Lena Goreliks *Wer wir sind* (2021)
und Dmitrij Kapitelmans *Eine Formalie in Kiew* (2021)

Die für den Beitrag ausgewählten Autor*innen gehören zur Reihe der russisch-deutsch-jüdischen und ukrainisch-deutsch-jüdischen Schriftsteller*innen jüngerer Generation, die als „Sprachnomaden“ (Preschl 165) transkulturelle Literatur verfassen, welche die engen Grenzen der sog. Migrationsliteratur sprengt. Lena Gorelik (geb. 1981 in St. Petersburg), Sasha Marianna Salzmann (geb. 1985 in Wolgograd) und Dmitrij Kapitelman (geb. 1986 in Kiew) kamen als Kinder mit ihren Familien in den 1990er Jahren mit dem Status der „Kontingentflüchtlinge“ aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Ihre neuesten, alle drei 2021 veröffentlichten Prosatexte problematisieren im autobiographischen bzw. autofiktionalen Erzählen die Konfrontationen mit der Generation der Eltern, die die Erfahrungen des Heimatverlassens und das (post)sowjetische Erbe in einem anderen Ausmaß und mit anderer qualitativer Sensibilität verhandeln als ihre Eltern.

Das komplexe Unterfangen des Erzählens aus der Perspektive der Generationalität, das gleichermaßen Vergangenes und Gegenwärtiges im reflexiven Gestus zu vereinbaren sucht, formierte sich in der deutschsprachigen Literatur um 2000 und wurde vornehmlich durch die seit der Mitte der 1990er Jahre sich intensivierenden Debatten um die Vergangenheit des Nationalsozialismus und die Shoah eingeleitet. Das narrative Muster, in dem Familie als genealogische Kette von zwei oder mehreren Generationen konzipiert ist, stellt kein genuin

deutsches bzw. deutschsprachiges Literaturphänomen dar. In den letzten Jahren hat sich vielmehr eine sichtbare „Kosmopolitisierung“ (Eigler 17) dieses Genres vollzogen, die unter anderem dadurch zustande kommt, dass die Nachkommen der Migrant*innen in letzter Zeit mit wachsender Intensität literarisch das Wort ergreifen und das Erzählen im Generationenmodus als Ausdruck ihrer supranationalen Erfahrungswelt nutzen (Kuttenberg 246). Die autobiographische bzw. oft autofiktionale Generationenerzählung fokussiert eine neue Erzählsituation, in der sich die jüngere postmigrantische Generation der Kinder literarisch auf die Migrationserfahrungen ihrer Eltern und Großeltern bezieht und dadurch dem Bedürfnis der Bewusstmachung eigener Identität und Herkunft Genüge leistet (vgl. dazu Bohnenkamp, Manning, Silies 20). Stand in den deutschen und deutschsprachigen Genealogiegeschichten das nationale Geschichtsnarrativ um den Nationalsozialismus und die deutsche Leidensgeschichte im Zweiten Weltkrieg im Zentrum des Interesses (vgl. Fulda, Jaeger 11–14), so sprengen die deutschen/deutschsprachigen Autor*innen mit ihren Migrationsgeschichten diesen homogen-nationalkulturellen, einsprachigen Kulturraum, leiten andere Erinnerungsräume und historische Bezugspunkte ein (Stocker, Zugriff 2022) und tragen auf diesem Wege zur Pluralisierung und Demokratisierung des Geschichtsbewusstseins in Deutschland, Österreich und der Schweiz bei.

In den für diesen Beitrag exemplarisch ausgewählten Prosatexten aus der Feder der russisch-deutsch-jüdischen und der ukrainisch-deutsch-jüdischen Nachkommen der „Kontingentflüchtlinge“ nehmen die drei Autor*innen explizit Bezug auf die Generation ihrer Eltern, wobei auch stellenweise die Geschichte der Großeltern im Nebenstrang in die Reflexion einbezogen wird. Somit erweist sich für die zur Analyse herangezogenen Romane die genealogische Dimension in zweifacher Hinsicht als besonders ausschlaggebend. Zum einen fungiert die Generationalität als eine wichtige Gedächtniskategorie (vgl. Weigel 136). Die literarischen Texte der postmigrantischen Schriftsteller*innen rekurrieren in erster Linie auf die Ereignisse der Migration und darüber hinaus auf ihre Vorgeschichte, d.h. die Tristesse des sozialistischen Alltags mit all seinen ideologisch-politischen und sozialen Verstrickungen. Die (Auto)Erzähler*innen berichten im Kleinformat ihrer eigenen Familiengeschichte und bilden dabei „das große gesellschaftliche Ganze“ (Matt 29) ab. Andererseits enthält die Perspektive der Generation auch die für die literarische Medialisierung relevante synchrone Dimension, die Karl Mannheim in seinem Aufsatz *Zum Problem der Generation* bereits 1928 als eine soziologische Einheit jahgangsbedingter Erfahrungen definierte. Die synchron begriffene Kohorte zeichnet sich demnach durch gemeinsame Wahrnehmungs- und Erlebnisformen aus (vgl. Mannheim 538), was im Falle der Nachkommen der jüdisch-russischen und

jüdisch-ukrainischen „Kontingentflüchtlinge“ gleichermaßen die Erfahrungen ihrer sowjetischen Sozialisation wie auch den Schock der Umsiedlung nach Deutschland miteinbezieht. Das Aufwachsen in einem neuen Land und der früh erzwungene Sprachwechsel der Kinder bilden die Grundvoraussetzungen für intergenerationelle Konflikte, die zugleich, wie es zu beweisen gilt, vom latenten Bedürfnis einer Zugehörigkeit und Kontinuität innerhalb der Generationenkette begleitet werden. Mit dieser als zentral aufgefassten Verstrickung in ein generationelles Kontinuum vor dem sozio-historischen Hintergrund kommt die diachrone Dimension des Generationsbegriffs ins Spiel und bewährt ihre Relevanz für den narrativen Blick auf Familie, Vergangenheit und Gegenwart.

Die Prosatexte von Salzmann, Kapitelman und Gorelik sind mehr oder weniger stark autobiographisch geprägt. Sie repräsentieren die aktuell äußerst populäre Zwischenform, die auto- und familienbiographische Erzählung mit fiktionalen Narrativen verknüpft, was die Repräsentativität und symbolische Zuspitzung steigert und das Ausfüllen von „Lücken und Leerstellen“ (Bischoff, Trippner 6–7) ermöglicht. Unter der Anwendung des Generationalitätsbegriffs in seiner synchronen und diachronen Bedeutung als Erinnerungskategorie werden im vorliegenden Beitrag folgende Fragen behandelt: Wie wird der Clash der Generationen dargestellt, mit welchen ästhetischen Mitteln artikulieren die Autorinnen und der Autor in diesem Kontext ihre eigene identitäre Positionierung angesichts der Situation von als selbstverständlich gelebter Mobilität, Diversität und Mehrfachzugehörigkeit? Weiterhin soll analysiert werden, welche generationellen Repräsentationen und Strategien des Widerstandes gegen die immer noch nationalstaatlich (postsowjetisch) geprägten Deutungen der Eltern Anwendung finden und auf welche Art und Weise die postmigrantische Kindergeneration trotz all dieser innerfamiliären Differenzen nach Nähe und Zugehörigkeit sucht.

1. Fatale Matroschka-Kette der Generationen – Sasha M. Salzmanns

Im Menschen muss alles herrlich sein

Nach der Motivation zum Verfassen ihres zweiten Romans gefragt, konstatierte Sasha M. Salzmann in einem Gespräch folgendes Defizit: „Ich will schon wissen, wer wir sind. [...] Ich habe auch gedacht, dass ich darüber ganz viel weiß und dass ich nicht zu fragen brauche. [...] Aber ‚weiß ich‘ bedeutet ja eigentlich ‚ich will`s nicht wissen. Aber es gibt nie ein ‚ich weiß genug. [...] Sie [die Vertreter*innen der jungen postsowjetischen Generation – A. R.] haben nicht die richtigen Fragen und das macht die Gespräche umso schwieriger“ (Meyer, Zugriff 2021). Es erscheint als sehr aufschlussreich, dass die Eröffnungsszene

des Romans mit einem Frauenzerwürfnis beginnt, bei dem Mutter und Tochter weinen „eine nach der anderen, wie eine Matroschka: aus den Tränen der einen wurden die Tränen der Nächsten und so weiter“ (Salzmann 9). Bevor der damit eingeleitete Generationenkonflikt erläutert wird, erzählt der Roman im ersten Teil retrospektiv und chronologisch von den beiden Müttern Lena und Tatjana in der Zeitspanne von den 1970er bis in die frühen 1990er Jahre. Die beiden Biographien stellen ein Zeittableau dar, dessen Koordinaten die Erfahrungen sowjetischer Propagandaerziehung, allgegenwärtiger Korruption und Mangelwirtschaft zu Breschnew-Zeiten und die zermürbenden Lebensverhältnisse der „Fleischwolf“-Ära (Salzmann 121) in den Perestrojka-Jahren sind. Im zweiten Teil des Textes verlagert sich die Perspektive auf die beiden Töchter. Zwei neue Erzählstimmen – die heterodiegetische Narration von Lenas Tochter Edi und die Ich-Stimme von Tatjanas Tochter Nina – reflektieren ihre entfremdeten, von Sprachlosigkeit gezeichneten Beziehungen zu der Generation der Mütter. Mit dem Wortergreifen Edis und Ninas wird die stringente Narration aufgebrochen, was ästhetisch den „Zeitbruch“, von dem der Roman handelt, „erfahrbar“ (Heuck, Zugriff 2021) macht. Die beiden Mütterbiographien sind nach den phänotypischen russischen Weiblichkeitsmustern (Isterheld 82–83) strukturiert: Lena erscheint als eine kämpferische, widerständige Frau, die einerseits als studierte Medizinerin selbständig ist, andererseits jedoch die patriarchalische Abhängigkeit von Männern nicht anzweifelt. Von einem Tschetschenen geschwängert und dann verlassen, heiratet sie aus pragmatischen Gründen einen jüdischen Mann, um mit ihm nach Deutschland auszuwandern. Der Lebenslauf der anderen Mutter Tatjana umspielt eine weibliche Leidensgeschichte. Die Frau rettet sich zuerst aus einem maroden ukrainischen Kaff durch eine Liaison mit einem suspekten deutschen Geschäftsmann, dem sie hochschwanger nach Deutschland folgt, um kurz darauf von ihm im Stich gelassen zu werden.

Mit den Töchtern schiebt Salzmann die bundesdeutsche Realität ins Blickfeld und verwebt diese mit der vollkommen entfremdeten Lebenswelt der sowjetischen Mütter. Edi und Nina sind in der Bundesrepublik der 1990er Jahre aufgewachsen und sozialisiert. Als angehende Journalistin ist Edi eine typische Vertreterin der ‚generation global‘. Sie lebt in einer existenziell-beruflichen Schwebel, outet sich als Homosexuelle, distanziert sich offen von den ‚eigenen‘ Leuten und hängt einem großen Florida-Traum nach. Sie zeigt sich desinteressiert an der sowjetischen Vorgeschichte ihrer Familie, akzeptiert das Schweigen und den Stillstand in ihrem Verhältnis zur Mutter und verwirft dezidiert „[d]iese Dauerwehen der Nie-richtig-Angekommenen“, die sie verächtlich als „Perestrojka-Zombies“ (Salzmann 253) bezeichnet. Zu ihrer Lieblingslektüre zählt charakteristischerweise Oksana Sabuschkos *Feldstudie über ukrainischen Sex*

(ukrainische Erstausgabe 1996), in der die Autorin schonungslos mit dem ukrainischen weiblichen Masochismus und weiblichen Nationalmythen abrechnet. Die andere Tochter Nina drückt dieses problematische Verhältnis zwischen sowjetischen Müttern und der jungen postsowjetischen Generation in einem sie plagenden Traum von einer Mütter-Töchter-Kette auf „Ciguapa-Füßen“ (Salzmann 205) aus. Ciguapa ist eine dominikanische Gottheit mit verdrehten, in die Vergangenheit weisenden Füßen. In diesem symbolträchtigen Bild stehen die nackten Frauenkörper in einer Reihe, sie drehen nur ihre Oberkörper ohne Blickkontakt, wie Scharniere hin und her (Salzmann 205). Der Traum versinnbildlicht ausdrucksstark die weibliche Genealogie als fatale Folge gegenseitiger Abhängigkeiten mit dem Zwang zum Zurückschauen in die sowjetische Vergangenheit. Dennoch gelingt es den beiden jungen Frauen wenigstens halbwegs aus dem Reigen gegenseitiger Beschuldigungen auszubrechen. Nachdem sich Edi auf der Autofahrt zur 50. Geburtstagsfeier der Mutter die Geschichte Tatjanas angehört hat, setzt bei ihr ein langsamer Hinterfragungsprozess ein, bei dem sie die intergenerationellen Verhältnisse neu reflektiert, den früheren Radikalismus aufgibt und das titelgebende Tschchow-Zitat „Im Menschen muss alles herrlich sein“ als grausame Verhöhnung der Menschen unter sowjetischer Diktatur begreift, die jegliche ‚Herrlichkeit‘ in der individuellen Selbstentfaltung verhinderte. Zum Schluss fasst sie die Entscheidung zu einer journalistischen Donbas-Reise, um eine Reportage über die russischen Söldner zu verfassen und „um zu verstehen“ (Salzmann 347). Auch die kritische und distanzierte Nina, die dezidiert die Paradoxien der vergangenheitsbesessenen Sowjet-Menschen in Deutschland anprangert, betreibt in Archiven und im Internet auf eigene Faust Recherchen über die sowjetische Geschichte, um letztendlich zum Schluss zu kommen, dass man sich „nie ein vollständiges Bild“ (Salzmann 215) der vergangenen und aktuellen Realität machen kann.

Salzmanns Roman lässt keine eindeutig positive Wende oder befreiende Lösung zu. Das Generationenverhältnis der Migrant*innen und ihrer Nachkommen bleibt ein *work in progress* und bezeichnet eher einen Zwischenzustand zwischen Ablehnung, Verständnislosigkeit und Annäherung bzw. einem expliziten Verstehen-Wollen.

2. Das Erschreiben des Generationenzusammenhalts auf Deutsch – Lena Goreliks *Wer wir sind*

Die oben angeführte Aussage aus einem Interview mit Salzmann, bezogen auf die Herkunfts- und Identitätsfrage, von ihr selbst als unterlassen bzw. fällig eingestuft, ist ein expliziter Verweis auf den Titel des neuesten Romans Lena

Goreliks *Wer wir sind*. Das von der postmigrantischen Generation postsowjetischer Autor*innen als defizitär apostrophierte Zugehörigkeitsparadigma rückt in Goreliks autofiktionalem Text in den Vordergrund, wobei es, als eine Verflechtung von Identitätssuche und Generationenfrage, sowohl im synchronen als auch im diachronen Kontext verhandelt wird. Bereits an der Pluralform des Personalpronomens im Titel wird die Problematik dieser Generationenerzählung manifest: Es ist das facettenreiche Bild einer jüdisch-russischen Familie, die 1992 – mit dem Status der „Kontingentflüchtlinge“ – die sowjetische Metropole Leningrad verlässt und in der deutschen Provinz in der Nähe von Stuttgart ihr Emigrantenschicksal zu bewältigen versucht. In separaten, nicht chronologisch erzählten Kapiteln – in Porträts etlicher Familienangehöriger oder Schilderungen eigener Einschnittserlebnisse –, stellt die autodiegetische Erzählerin Lena Gorelik ihre Familiengeschichte dar. Sie berichtet von der eigenen Großstadt-Kindheit in der Zeit der sowjetischen Mangelwirtschaft der späten 1980er Jahre und dem Heranwachsen als Migrantin und Jüdin in einer deutschen Kleinstadt. Die Emigration bedeutet für die Erzählerin nicht nur einen räumlichen, sondern auch einen zeitlichen Bruch: Des Kontinuums beraubt, stellt sie der Geborgenheit der Leningrader Kinderjahre das Trauma des Fremdseins in Deutschland entgegen. Symbolisch „erzählt“ ein alter Arzneischrank, in dem sie Artefakte des kulturellen Gedächtnisses aufbewahrt, ihr Leben. Sie sagt: „Die meisten [Gegenstände – M. D.] habe ich aus meiner Kindheit mitgebracht. Als sei danach nichts mehr viel passiert. Alles, was später kommt, ist ein Danach, ein Daraus.“ (Gorelik 26) Das Migrantendasein fällt für Lena mit ihren Pubertätsnöten zusammen, was zur Folge hat, dass das Gefühl des Fremd- und Andersseins multipliziert wird und zur erbitterten Auflehnung gegen die Umgebung und die Generation der Erwachsenen führt. Die Rebellion gegen die Eltern wird vornehmlich zur Scham, die aus Kritik an deren Unbeholfenheit sowie dem abhanden gekommenen Zugehörigkeitsgefühl resultiert: „Zuhause ist, wo wir nicht mehr sind“ (Gorelik 152). Hinzu kommt, dass der Neuanfang in Deutschland für die Erzählerin und deren Familie mit einer sozialen Regression einhergeht: Drei Generationen leben in einem Zimmer, das sie in einer Baracke hinter dem Stacheldrahtzaun zugewiesen bekamen. Darüber hinaus leiden die Eltern, vor allem der Vater – ein leidenschaftlicher Schach- und Sudokuspieler, der seine Tochter sonntags auf eine Bildungstour in die Leningrader Museen mitnahm und dessen elterliche Anweisung an Lena auf die „Denk!“-Formel (Gorelik 94) reduziert war – unter Exklusions- und Herabsetzungserfahrungen. Das im Buch entworfene Porträt des Leningrader Vater-Patriarchen, das den gängigen Topos des säkularisierten russisch-sowjetischen Juden als eines belesenen und kritisch denkenden Intellektuellen

repräsentiert (vgl. Smola 112), mutiert zum Bild eines beinahe sprachlos gewordenen, entmutigten Mannes mit zittrigen Händen. Je verunsicherter und verwirrter die Eltern in der fremden Umgebung werden, desto häufiger findet eine Umkehr der sozialen Rollen statt. Auf metaphorischer Ebene wird der Prozess der Parentifizierung durch ein Familienfoto, das erste Deutschland-Bild, eingeleitet, auf dem Lenas älterer Bruder die Arme um die Schultern der Eltern legt. Dieser Rollentausch zieht den Missbrauch der sprachlichen Macht Lenas nach sich: Die Heranwachsende, die ihre Eltern auf dem Behördengang begleitet, entscheidet, was sie für sie übersetzen möchte. Der im Roman geschilderte Clash der Generationen erweist sich aber als produktiv: Lena als Frau, Mutter und Autorin weiß den intergenerationellen Zusammenhalt zu schätzen und schämt sich für ihre pubertär-jugendliche Scham (vgl. Gorelik 289), die sie wegen der Verunsicherung ihrer Eltern empfand. Darüber hinaus verweist sie auf ein iteratives Scham-Muster in der Generationenkette. Ihre Mutter „[...] schämte sich ihrer Großmutter und deren Jiddisch, schämte sich [...] des jüdischen Honigkuchens, den sie jetzt nachzubacken versucht“ (Gorelik 288–289).

Lenas Mutter ist eine Schlüsselfigur im Roman. Sie scheint spröde und scheu zu sein, bewährt sich jedoch in entscheidenden Momenten als (Ehe)Frau, Mutter und Großmutter, die die Souveränität der Tochter als Frau (Lena lässt sich scheiden, lebt mit einer Freundin zusammen) und Erzählerin respektiert. Lena ist ihrer Mutter „zu spät dankbar“ (Gorelik 279), verbalisiert den Respekt nicht, ist sich aber der Kontinuität der weiblichen Genealogie bewusst: „Ich sage ihr nicht, dass es ihre Stärke ist, die ich in mir trage“ (Gorelik 282).

Die Erzählerin, die mit schonungsloser Offenheit ihr eigenes Schicksal preisgibt, geht behutsam mit der Familiengeschichte um, lässt zwischen den Zeilen Platz „[...] für den Respekt. Für alles was uns zusammenhält“ (Gorelik 78). In der Polyglossie des Romans offenbart sich Lenas Liebe zu den beiden Sprachen, sie schreibt aber die Familiengeschichte auf Deutsch, „[...] in der Sprache, die [ihr] am besten gehorcht (Gorelik 31). Dabei ist sie kein Mädchen mehr, das „zu einer Erwartung“ [der Umgebung – M. D.] (Gorelik 35) wachsen würde, sondern sie verfügt souverän über ihren Stoff und erzählt die Geschichte aus der eigenen Perspektive, obwohl sie, wie sie schreibt, nicht dazu erzogen wurde, „ich“ sagen zu dürfen und dies erst in der deutschen Sprache gelernt habe (vgl. Gorelik 86). Somit wird der Roman zu einer Chronik des Zu-Sich-Findens und des Ankommens, dokumentiert einen langwierigen Prozess der Selbstbestimmung und Selbstermächtigung einer jüdisch-russisch-deutschen Postmigrantin, die das Zusammengehörigkeitsgefühl wiederherzustellen vermag und sich im Schreibprozess den Generationenzusammenhalt zu eigen macht.

3. Satirische Überbrückungsversuche der Generationenkluft – Dmitrij Kapitelmans *Eine Formalie in Kiew*

Im autofiktionalen Roman Dmitrij Kapitelmans, der in seiner Heimatstadt Kiew spielt, ist der autodiegetische Erzähler Dima das letzte Glied in der Generationenkette. Zugleich ist er der Altersgenosse und das Alter Ego des Autors, der – 1986 geboren – im Alter von acht Jahren mit seiner Familie als Kontingentflüchtling nach Deutschland kommt. Im Roman tritt der Erzähler 2019 eine Reise nach Kiew an, weil er ukrainische Urkunden braucht, um deutscher Staatsbürger werden zu können. Die Handlung kulminiert in der Krankheit seines Vaters, der einen Schlaganfall erleidet und von der Ehefrau nach Kiew zur Behandlung geschickt wird. Da sich Dima des kranken Vaters annehmen muss, wird der bereits geplante Rückflug nach Leipzig verschoben.

Die von Dima im autoironischen Ton erzählte Geschichte ist nicht nur eine Zeitreise nach Kiew, die Stadt der Kindheit, sondern auch ein aktuelles Porträt des kriegsversehrten Landes, das sich im politischen Umbruch befindet und gegen die „Korruptionskultur“ (Kapitelman 38) anzukämpfen versucht. Im Mikrokosmos einzelner Episoden wird der Roman vor allem zur Chronik der Rebellion Dimas gegen seine Eltern. Der Erzähler ist „ein guter Migrant“ (Grjasnowa 130), der in Deutschland, seinem „zweiten Staatsfamilienleben“ (Kapitelman 17), erst an seinem Namen und Pass als „ein Fremder“ erkannt wird. Er gesteht, dass die NS-Vergangenheit Deutschlands sowie der aggressive Rechtsradikalismus der Leipziger Nachbarn ihm jahrelang nur als Vorwand dienten, keinen Antrag auf den deutschen Pass zu stellen. Als wahren Grund für seine Zurückhaltung nennt er den familiären Zusammenhalt, den er zu gefährden fürchtete: „Vielleicht wollte ich allein deshalb all die Jahre lang niemals Deutscher werden. Um meinen Eltern zu beweisen, dass ich ganz und gar zu ihnen gehöre“ (Kapitelman 23). Die Entscheidung, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen, wird vom Erzähler als Rückgängigmachung der Solidaritätsbekundung mit den Eltern gedeutet. Hinzu kommt, dass sich der Sohn – wegen Mutters unkontrollierter Katzen-Manie und Vaters Passivität – von ihnen distanziert und jeglichen Kontakt abbricht. Der Bruch, den Dima vornehmlich als „[...] das unversöhnliche Schweigen zwischen Mutter und mir. Unsere Grenzmauer [...]“ (Kapitelman 103) bezeichnet, wird zum stummen Protest des Sohnes gegen Veränderungen im Verhalten seiner Eltern, die sich immer mehr von ihm zu entfremden scheinen. Der Familienzweist eskaliert vor dem Hintergrund der missratenen Integrationsgeschichte der Eltern. Leonid, von finanziellen Misserfolgen gezeichnet, ordnet sich dem Lebensrhythmus seiner Frau unter, die – von der Krankheit der Tochter und der Härte der Marktwirtschaftsregeln überfordert – ihre Lebenskraft und Aufmerksamkeit hauptsächlich für die Katzen übrig zu haben scheint.

Der Generationenkonflikt wird vom Autor auf stilistischer Ebene durch Ironie und Satire unterlaufen sowie durch Groteske subvertiert. Unter anderem bedient er sich etlicher Wortneuschöpfungen, um auf Veränderungen hinzuweisen, die im Eltern-Sohn-Verhältnis eingetreten sind. Den passiv gewordenen Vater, der – in sich versunken und schweigsam – das Gegenbild des in der ehemaligen Sowjetunion beruflich erfolgreichen Mathematikers ist, nennt Dima einen „Vati-Shabbati“ (Kapitelman 12) und knüpft somit auf das Stereotyp eines belesenen, aber lebensuntauglichen orthodoxen Juden an, der für den Unterhalt seiner Familie nicht aufkommen kann. Den Wandel im Charakter seiner Mutter, die auf ihre Katzen und diverse Katzenchats fixiert zu sein scheint, markiert der Erzähler, indem er zwei unterschiedliche Bezeichnungen für sie anführt. Er sagt: „Damals-Mama in Kiew war die Liebe selbst. Heute-Mutter ist ein anderer Mensch [...]“ (Kapitelman 12). Dem Mutter-Sohn-Konflikt, der den Sohn am tiefsten verletzt, räumt Dima viel Platz im Romangeschehen ein. Dabei durchläuft der Erzähler einen Wandlungsprozess, der zur Folge hat, dass er zu differenzieren vermag und den Habitus Veras zwar nicht rechtfertigen, aber nachvollziehen kann: Mutters Katzen-Manie erinnert ihn an Marta, eine aus der Ukraine mitgebrachte Katze, die sich in Leipzig am schnellsten integrierte und den heranwachsenden Dima tröstete, als er in den ersten Deutschland-Jahren mit Einsamkeit und Exklusion konfrontiert war. Zum anderen erkennt er, dass die Katzen für die Mutter zu einer Art Ersatzfamilie werden und ein Refugium bilden, in dem sie die Regeln bestimmt. Der Sohn realisiert, dass sich die verunsicherte und depressiv werdende Vera in diesem von ihr geschaffenen Raum gut aufgehoben fühlt. Den „am Katzenstreu“ (Kapitelman 73) eskalierenden Familienkonflikt, der im Kontext des Ukraine-Krieges und im Angesicht der Erkrankung Leonids absurd erscheint, vermag der Erzähler in ein komisches Licht zu rücken, indem er die Katzenfamilie als „Katzachstan“ sowie „eine russische Enklave“ bezeichnet, in der der Vater „eine rechtlose Randgruppe“ und der Sohn „ein ausländischer Agent“ (Kapitelman 28) sind. Hinzu kommt, dass er bei der Begegnung mit seinem Freund aus der Kindheit – sowohl durch das Bild einer Katze auf Rostiks Handydisplay als auch durch das Katzenschnurren als Klingelton – an Mutters Faible erinnert wird, was ihm die Absurdität und Nichtigkeit des Familienstreits vor Augen führt. Die Belanglosigkeit des Konflikts wird vom Erzähler in den weiteren Ukraine-Episoden bloßgestellt und ad absurdum geführt: Nachdem sich seine Kiewer Gastgeber und Beschützer Zoja und Andrej als Katzeninhaber und innige Katzenfans entpuppt haben, kapituliert Dima und wird zum „Katzenflüsterer“ (Kapitelman 125), der Frieden mit Vera und Leonid schließt und sich, mit Genugtuung aber auch Zärtlichkeit, seiner Eltern annimmt. Es heißt im Roman: „Wahrscheinlich haben wir

ohnehin die ganze Zeit auf derselben Seite der Grenzmauer gesessen, ohne es uns einzugestehen“ (Kapitelman 169).

Dima findet zu seinen Eltern zurück, indem er – bezeichnenderweise in der Ukraine, „der heimischen Fremde“ (Kapitelman 99) –, für seinen „Heute-Papa“ (Kapitelman 167) und für seine „Heute-Mama“ zu einem „Schutzdeutschen“ (Kapitelman 168) wird. Der lange Weg, die Generationenkluft zu überbrücken, wird im Roman im autoironisch-satirischen Ton, als eine absurd anmutende, mit einem Happyend gekrönte Katzen-Story, dokumentiert.

4. Fazit

In den aktuellen Generationenerzählungen der russisch-deutsch-jüdischen und ukrainisch-deutsch-jüdischen Autor*innen wird die für sie – als Repräsentant*innen der dritten Generation in der Geschlechterfolge – relevante Identitäts- und Zugehörigkeitsfrage im Lichte ihrer postmigrantischen Erfahrung verhandelt.

Die Autor*innen, die zu einer wichtigen Stimme in der deutschen Literaturszene geworden sind, wissen sich mit ihren Narrativen mit jeweils unterschiedlichen ästhetischen Mitteln zu behaupten: Bei der Erstellung der weiblichen Genealogie bedient sich Salzmann in ihrem Matroschka-Roman des episodenhaft-diskontinuierlichen Erzählens und Perspektivenwechsel-Spiels. Goreliks Protagonistin, die sich ihr Zusammengehörigkeitsgefühl im Schreibprozess, in der Liebeserklärung an beide Sprachen – Deutsch und Russisch – aneignet, dokumentiert den Reifungsprozess vor dem Hintergrund der Familienchronik. Bei Kapitelman wird die Generationenkluft dank dem grotesk-ironischen Potenzial der deutschen Sprache überwunden.

Der diachrone Kontext der Familiensagas schreibt sich in das von Daniel Fulda und Stephan Jaeger entworfene Muster des „romanhaften Erzählens von Geschichte“ ein. Die große europäische Geschichte wird als „vergegenwärtigte Vergangenheit“ (Fulda, Jaeger 27) in kleinen Episoden und intimen Familienszenen dargeboten. An der synchronen Achse dieser Generationenerzählungen steht das durch den (post)migrantischen Status der Autor*innen bedingte Postulat der Selbstbestimmung und Selbstermächtigung (vgl. Czollek 133) sowie der Identitätsversicherung (vgl. Fulda, Jaeger 23) im Mittelpunkt. Ihren Generationszusammenhalt erschreiben sich die Erzähler*innenfiguren der behandelten Romane auf Deutsch, wobei die Poetik des Fremd- und Dazwischen-Seins (vgl. Hausbacher 136) dem transnationalen Narrativ des Ankommens weicht.

| Literaturverzeichnis

- Björn Bohnenkamp Björn, Till Manning Till, Eva-Maria Silies Eva-Maria, *Argument, Mythos, Auftrag und Konstrukt. Generationelle Erzählungen in interdisziplinärer Perspektive*, in: *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*, hrsg. von Björn Bohnenkamp, Till Manning und Eva-Maria Silies, Wallstein Verlag, Göttingen 2009, S. 9–32.
- Bischoff Doerte, Tippner Anja, *Suchbewegungen: Identität und Mobilität in der neueren europäisch-jüdischen Literatur*, in: *Suchbewegungen: Identität und Mobilität in der neueren europäisch-jüdischen Literatur*, hrsg. von Doerte Bischoff, Anja Tippner, Walter de Gruyter, Berlin, Boston 2018, S. 1–16.
DOI: <https://doi.org/10.1515/yejls-2018-0002>
- Czollek Max, *Desintegriert euch!* Hanser, München 2018.
- Eigler Friederike, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Erich Schmidt, Berlin 2005.
- Fulda Daniel, Stephan Jaeger, *Einleitung: Romanhaftes Geschichtserzählen in einer erlebnisorientierten, enthierarchisierten und hybriden Geschichtskultur*, in: *Romanhaftes Erzählen von Geschichte. Vergegenwärtigte Vergangenheiten im beginnenden 21. Jahrhundert*, hrsg. von Daniel Fulda, Stephan Jaeger, Walter de Gruyter, Berlin, Boston 2019, S. 1–56. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110541687-001>
- Hausbacher Eva, *Poetik der Migration. Transnationale Schreibweisen in der zeitgenössischen russischen Literatur*, Stauffenburg, Tübingen 2009.
- Heuck Carsten, *Sasha Marianna Salzmann „Im Menschen muss alles herrlich sein“: Wenn das bessere Leben ein Traum bleibt*, <https://www.deutschlandfunk.de/sasha-marianna-salzmann-im-menschen-muss-alles-herrlich-100.html> [Zugriff am 15.11.2021].
- Gorelik Lena, *Wer wir sind. Roman*, Rowohlt, Berlin 2021.
- Grjasnowa Olga, *Privilegien*, in: *Eure Heimat ist unser Albtraum*, hrsg. von Fatma Aydemir, Hengameh Yaghoobifarah, Ullstein, Berlin 2019, S. 130–139.
- Isterheld Nora, *Die Russen sind wieder da! Wie russischstämmige AutorInnen den deutschsprachigen Literaturbetrieb erobern*, in: *Migration und Gegenwartsliteratur. Der Beitrag von Autorinnen und Autoren osteuropäischer Herkunft zur literarischen Kultur im deutschsprachigen Raum*, hrsg. von Matthias Aumüller, Weertje Willms, W. Fink, Paderborn 2020, S. 71–87. DOI: https://doi.org/10.30965/9783846765241_005
- Kapitelman Dmitrij, *Eine Formalie in Kiew*, Hanser, Berlin 2021.
- Kuttenberg Eva, *Geschichte und Geschichten im österreichischen Generationenroman des 21. Jahrhunderts*, in: *Romanhaftes Erzählen von Geschichte. Vergegenwärtigte Vergangenheiten im beginnenden 21. Jahrhundert*, hrsg. von Daniel

- Fulda, Stephan Jaeger, Walter de Gruyter, Berlin, Boston 2019, S. 229–250.
DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110541687-009>
- Mannheim Karl, *Das Problem der Generationen*, in: *Soziologische Texte*, hrsg. von Kurt H. Wolff, Bd. 28, Luchterhand, Berlin, Neuwied 1964, S. 509–565.
- Matt von Peter, *Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, Carl Hanser, München 1999.
- Meyer Frank, *Sasha Marianna Salzmans Sasha Marianna „Ich will wissen, wer wir sind“ – S.M. Salzmans im Gespräch mit Frank Meyer*, <https://tinyurl.com/zpdunpk4> [Zugriff am 15.11.2021].
- Preschl Johannes, *Sprachnomaden. Statt einer Migrationsliteratur: Literarische Entdeckungsreisen und transkulturelles Schreiben*, „Zeitschrift für interkulturelle Germanistik“, Vol. 8, 2017, S. 165–175. DOI: <https://doi.org/10.14361/zig-2017-0214>
- Salzmans Sasha Marianna, *Im Menschen muss alles herrlich sein*, Suhrkamp, Berlin 2021. DOI: <https://doi.org/10.2307/j.ctv1tgx02m.12>
- Smola Klavdia, *Postkolonial, hybrid, transkulturell – moderne Schreibweise in der zeitgenössischen russisch-jüdischen Literatur*, „Zeitschrift für Slavische Philologie“, Vol. 69, Nr. 1, 2012–2013, S. 107–150.
- Stocker Günther, *Neue Perspektiven. Osteuropäische Migrationsliteratur in Österreich*, LebensSpuren. Begegnung der Kulturen, http://www.lebensspuren.net/medien/pdf/Guenther_Stocker.pdf [Zugriff am 12.11.2021].
- Weigel Sigrid, *Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationsdiskurses: Abwehr von Herkunft und Sehnsucht danach*, in: *Leben und Lebenskunst am Beginn des 21. Jahrhunderts*, hrsg. von Wilhelm Schmidt, Fink, München 2005, S. 133–152.

| Zusammenfassung

MAŁGORZATA DUBROWSKA, ANNA RUTKA

Autofiktionale Generationenerzählungen in den neuesten Romanen über postsowjetische Migration: Zu Sasha M. Salzmans *Im Menschen muss alles herrlich sein* (2012), Lena Goreliks *Wer wir sind* (2021) und Dimitrij Kapitelmans *Eine Formalie in Kiew* (2021)

Der vorliegende Beitrag untersucht drei 2021 erschienenen Prosatexte von Vertreter*innen der russisch-ukrainisch-jüdischen postmigrantischen Generation unter dem Gesichtspunkt der darin problematisierten Konflikte mit der Generation der Eltern. Die autofiktionalen Familiengeschichten Goreliks, Kapitelmans und Salzmans rekurrieren aus der Perspektive der Kinder auf die sowjetischen Erfahrungen

der Eltern und ergründen die gegenseitige Entfremdung. In diachroner Achse der Generationenerzählung werden Rekapitulationsversuche unternommen, das sowjetische Erbe und die familiäre Migration aus dem transnationalen Blick des Ankommens zu reflektieren. Die synchrone Dimension der Romane verhandelt komplizierte Prozesse der Selbstermächtigung und kritischer Interventionen in die deutsche Gesellschaft. Mit jeweils unterschiedlichen ästhetischen Mitteln des Satirisch-Ironischen, episodenhaft-diskontinuierlichen Erzählens und Perspektivenwechsel-Spiels dokumentieren die Texte souveräne Selbstbestimmung und Selbstermächtigung der postmigrantischen Autor*innen in der deutschen Literaturszene.

Schlüsselwörter: Postmigration, zwischengenerationeller Konflikt, die russisch-jüdisch-deutsche und ukrainisch-jüdisch-deutsche Gegenwartsprosa

| Abstract

MAŁGORZATA DUBROWSKA, ANNA RUTKA

Autofictional Generational Narratives in the Current Novels about Post-Soviet Migration: Sasha M. Salzman's *Im Menschen muss alles herrlich sein* (2021), Dmitrij Kapitelman's *Eine Formalie in Kiew* (2021) and Lena Gorelik's *Wer wir sind* (2021)

This essay explores three prose texts published in 2021 by representatives of the Russian-Ukrainian-Jewish post-migrant generation with the focus on conflicts with their parents' generation, which has been problematised in those novels. Gorelik's, Kapitelman's and Salzman's autofictional family stories refer to their parents' Soviet experiences, told and pictured from a child's perspective, and examine their mutual alienation. In the diachronic axis of the generational narrative, attempts are made to recapitulate the Soviet legacy and family migration from the transnational perspective of arrival. The synchronic dimension of the novels deals with complicated processes of self-empowerment and critical interference with the German society. By using various aesthetic means of satire and irony, episodic-discontinuous narration and a play of changing perspectives, the texts document the sovereign self-determination and self-empowerment of the post-migrant authors in the German literary scene.

Keywords: post-migration, generation conflicts, Russian-Jewish-German and Ukrainian-Jewish-German prose

| Biogramme

Małgorzata Dubrowska – Univ.-Prof. am Institut für Literaturwissenschaft der Katholischen Universität Lublin. Forschungsinteressen: Literatur und Erinnerung, deutsch-jüdische Literatur von AutorInnen der dritten Nach-Shoah-Generation, deutschsprachige (Post)migrationsliteratur. Wichtigste letzte Veröffentlichungen: Demontage des Vertrauten. Deutschland als Nicht-Ort und Fremde in Ulrich A. Boschwitz' Roman *Der Reisende* (1938/2018). In: A. Szmorhun, P. Zimniak (Hrsg.): *Fremdes zwischen Teilhabe und Distanz. Fluktuationen von (Nicht)-Zugehörigkeiten in Sprache, Literatur und Kultur. Teil 2.* Göttingen V&R 2021, S. 169–180; Von „kleinen Erzählungen“ zur transnationalen Literatur. Narrative Strategien in ausgewählter Prosa der dritten Post-Shoah-Generation am Beispiel von Ramona Ambs' *Die radioaktive Marmelade meiner Großmutter* und Olga Grjasnowas *Gott ist nicht schüchtern*. In: A. Majkiewicz, A. Mirecka, J. Ławnikowska-Koper (Hrsg.): *Transkulturelle Durchdringungen in der Gegenwartsliteratur Mitteleuropas.* Wiesbaden Harrassowitz 2021, s. 15–28; Erinnerung im Gepäck. Maxim Billers Roman *Sechs Koffer*. In: *Germanoslavica* 1/2021, s. 47–61; Diskriminierungsgeschichten. Zur Komplexität des Hasses in Mirna Funks *Zwischen Du und Ich* und Eva Menasses *Dunkelblum*. In: A. Szmorhun, P. Zimniak (Hrsg.): *Menschen als Hassobjekte. Teil 1.* Göttingen V&R 2022, s. 161–171.

E-mail: madub@kul.pl

ORCID: 0000-0002-8454-8596

Anna Rutka – Univ.-Prof. am Institut für Literaturwissenschaft der Katholischen Universität Lublin: Forschungsinteressen: Shoah Studies, literarische Gender Studies, Migration und Postmigration in der deutschsprachigen Literatur des 21. Jh., deutschsprachiges Hörspiel. Monografien: *Die Funktion des Lachens und Lächelns in den Romanen von Franz Kafka* (Lublin 2001, *Hegemonie – Binarität – Subversion. Geschlechterpositionen im Hörspiel ausgewählter deutscher und deutschsprachiger Autorinnen nach 1968* (Lublin 2008), *Erinnern und Geschlecht in zeitgenössischen deutschen Familien- und Generationenromanen* (Lublin 2011); Mitherausgeber-schaften: Anna Rutka/Małgorzata Dubrowska (Hrsg.): „*Reise in die Tiefe der Zeit und des Traums*“ – (Re-)Lektüren des ostmitteleuropäischen Raumes aus österreichischer, deutscher, polnischer und ukrainischer Sicht. (Lublin 2015); Anna Rutka/Magdalena Szulc-Brzozowska (Hrsg.): *Werte und Paradigmen zwischen Wandel und Kontinuität. Literatur- und sprachwissenschaftliche Perspektiven.* Vandenhoeck & Ruprecht Verlage 2019.

E-mail: anna.rutka@kul.pl

ORCID: 0000-0002-0872-8149